

gigen Laisierungsgesuche gedrängt hätte.

Die Priesterzeitschrift „Vida Nueva“ zog daraufhin zum Jahreswechsel die Bilanz: „Dieses Jahr bedeutet einen klaren Rückschritt beziehungsweise eine Wendung nach rechts. Zu spüren sind gegenwärtig allgemeine Furcht, Jubel bei den Ultras und Empörung bei den Progressiven. Das ‚bischöfliche Zentrum‘ wurde zur Rechten und gewinnt an Stärke“ (29. 12. 79). In dieser Bilanz kommt eine *Unzufriedenheit des Klerus mit der Hierarchie* zum Ausdruck, die vom Kirchenvolk, obwohl weniger reflektiert, offensichtlich geteilt wird und die nicht zuletzt aus der Enttäuschung über unerfüllte hohe Erwartungen an die Institution herzurühren scheint.

In zahlreichen, die spanische Gegenwart analysierenden Zeitberichten ist von nationaler Ernüchterung und gesellschaftlicher Ermüdung die Rede, Erscheinungen, die ein krisenhaftes Ausmaß angenommen haben und in das kirchliche Leben hineinzuwirken beginnen. Merkmale dieser Entwicklung sind wachsendes politisches Desinteresse, passive Erwartungshaltung und damit einhergehend die Ausbreitung einer Konsummentalität, individualistischer Rückzug in die Privat-

sphäre und der Verbindlichkeitsverlust traditioneller Moral- und Wertvorstellungen. Die spanischen Jesuitenprovinziale registrieren in einem gemeinsamen Brief an ihre Ordensleute über das Phänomen der Gewalt in Spanien eine subtile Verkehrung menschlicher Grundwerte im Gefolge eines „utopischen Materialismus“, der die spanische Gesellschaft bereits deutlich prägte. Der Begriff meint einen ungehemmten Konsum- und Besitzhunger, genährt von den sich überbietenden Versprechungen der konkurrierenden politischen Machtgruppen und den stets das leicht Erreichbare suggerierenden Massenmedien. Die mit der politischen Öffnung einhergehende Reizwelle sei auf ein unvorbereitetes und manipulierbares Volk getroffen, das diesen materialistischen Zielen zu erliegen drohe, da es von ihnen ein utopisches Maß an Bewußtsein und Seinsfülle erhoffe.

Die aus solch ungestillten Erwartungen resultierende Enttäuschung ist auch in vielen kirchenkritischen Äußerungen zu finden. In dem soziologischen Phänomen des passiven Verharrens großer Bevölkerungsteile droht der spanischen Kirche wie ihren einem ähnlichen Prozeß ausgesetzten westeuropäischen Schwesterkirchen eine

bereits erkannte, aber längst nicht gebannte Gefahr. Einige der Antworten der „Ecclesia“-Umfrage deuten in diese Richtung, wenn die Befragten etwa das gemeinsame Zeugnis der Gläubigen vermissen und eine allgemeine Lethargie zu spüren glauben. Andere fordern die Evangelisierung der Katholiken aus Tradition, sicherlich eine der großen pastoralen Herausforderungen für die spanische Kirche der 80er Jahre, zu denen auch die „fast nur symbolische Präsenz“ der Kirche unter der Jugend und der Arbeiterschaft gehörten.

Die Aufgabe der spanischen Kirche in den kommenden Jahren ist also bei näherem Hinsehen wie schon in der Zeit des politischen Umbruchs eine *Aufgabe von nationalem Ausmaß*. Die spanische Gesellschaft, in zahllosen Kommentaren und Statements als müde, desorientiert und entmutigt apostrophiert, braucht eine moralische Aufrüstung. Sollten sich die Bischöfe im Anblick dieses ethischen Vakuums und drohender Entkirchlichung tatsächlich auf die Sicherung katholischer Lehrinhalte zurückziehen, dann würde das arg strapazierte Schlagwort von der „involución“ allerdings das Leben der spanischen Kirche in ihrem Kern bedrohen. G. B.

Entwicklungen

Christliche Jugendbewegungen im Ostblock

Selbst Skeptiker bestreiten heute nicht mehr das Phänomen einer religiösen Wiedergeburt, die Zeichen einer christlichen Renaissance, in einigen kommunistisch regierten Staaten des Ostblocks. Es betrifft vor allem die Jugend und die Intelligenz und widerspricht damit eklatant der Prophezeiung Lenins, daß der christliche Glaube mit wachsender wissenschaftlicher Aufklärung von selbst absterben werde. Diese Erneuerungsbewegung ist nicht auf eine Kirche beschränkt, sie ist allgemein und breitet sich sowohl unter der orthodoxen Jugend in der Sowjetunion als auch unter der katholischen, vornehmlich in Polen, in der Tschechoslowakei und Ungarn aus, sie ist ebenfalls bei

den evangelischen Kirchen in den genannten Ländern zu beobachten.

Bemerkenswert ist, daß die religiöse Renaissance in den einzelnen Staaten unabhängig voneinander entstand, die Entwicklungen aber erstaunliche Parallelen aufweisen. In allen Ländern geht die Entwicklung nicht auf eine offizielle kirchliche Initiative zurück; inwieweit einzelne in Eigeninitiative den Anstoß zu der Bewegung gaben, ist nur bei der polnischen Oasis-Bewegung und beim Orthodoxen Jugendseminar mit Sicherheit zu sagen. Bei den anderen Gruppen bzw. Bewegungen liegen die Anfänge im dunkeln, wie überhaupt die Nachrichten über die Grup-

pen in den einzelnen Ländern in unterschiedlichem Maße in den Westen gelangen und aus Sicherheitsgründen für die Betroffenen auch nicht in vollem Umfang publiziert werden können.

Das Orthodoxe Jugendseminar in der Sowjetunion

Das *Orthodoxe Jugendseminar*, das 1974 von dem Studenten *Alexander Ogorodnikow* in Moskau gegründet wurde, hat sich von dort aus bald auf andere Städte und andere Sowjetrepubliken ausgebreitet. Welche Ausdehnung es mittlerweile erfahren hat, ist nicht voll bekannt. Durch Verhaftungen und Haussuchungen ist sicher, daß es außer in Moskau und Leningrad auch in Weißrußland (Smolensk) und in der Ukraine (Kiew) existiert. Fast drei Jahre konnte das Seminar in Moskau ungestört arbeiten. Im Juli 1976 wurde es vom sowjetischen Geheimdienst (KGB) aufgedeckt, es erfolgte zunächst die Einweisung des Studenten *Alexander Argentow* in eine Moskauer psychiatrische Anstalt, von wo aus er einen Hilferuf an Patriarch *Pimen* richtete, der mit den erschütternden Worten schloß: „Eure Heiligkeit, haben Sie die Güte und setzen Sie sich für mich ein! Sollte es aber nicht möglich sein, so segnen Sie wenigstens schweigend mein Martyrium um des Glaubens willen.“ Diese Worte geben Aufschluß darüber, daß die Seminarteilnehmer sich der offiziellen orthodoxen Kirche zugehörig rechnen und ein großes Verständnis für die oft als regimehörig und auch oft von Orthodoxen kritisierte Haltung des Patriarchats zum kommunistischen Staat haben.

Die Ziele des Seminars werden in der *Gründungsurkunde* wie folgt angegeben: Die jungen Menschen versammeln sich zu religiös-philosophischen Studien und Gebet, „um den Durst nach der lebendigen christlichen Liebe zu stillen; um dem Bedürfnis nach religiöser Ausbildung, die wir sonst nirgends bekommen konnten, nachzukommen; um den ungeheuren Bedarf nach der Lehre der orthodoxen Weltanschauung besser befriedigen zu können; um den christlichen Wert vor der atheistischen Welt zu schützen sowie den Gedanken der religiösen Freiheit aufrechtzuerhalten. Ferner leitet uns die Pflicht des Bekenntnisses zu Christus.“ Die Gruppen treffen sich einmal im Monat in Privatwohnungen, wobei die Teilnehmerzahlen zwischen 40 und 50 Personen schwanken.

Bei dem Orthodoxen Jugendseminar geht es also nicht um eine bloß innerkirchliche Erneuerungsbewegung, sondern um eine *Erneuerung des Christlichen* schlechthin. Die Teilnehmer rekrutieren sich zum überwiegenden Teil aus atheistisch erzogenen Studenten, die, wie *Ogorodnikow* selbst, aus altkommunistischen Familien stammen und aus der Leere der marxistisch-materialistischen Weltanschauung heraus zu einer Sinnerfüllung im Christlichen fanden. Sie folgen dieser neu gewonnenen Erkenntnis bedingungslos, nehmen langjährige Freiheitsstrafen und selbst die Inhaftierung in Zwangspsychiatrien auf sich. Wie es in einem Brief von Seminarteilnehmern an die Jugend der

Vereinigten Staaten heißt, handelt es sich bei dem Erwachen der orthodoxen Jugend um einen „verzweifelten Protest unserer menschlichen Natur gegen die uneingeschränkte Macht der Lüge“. Dabei spielt auch das nationale Gefühl eine nicht unerhebliche Rolle: „Wir haben Rußland gefunden, Archäologen gleich konnten wir die Züge der russischen religiösen Geschichte und Kultur erkennen: durch die Sicht der Verfälschungen und Verbote hindurch... Wie unseren Augapfel hüten wir die uns durch Christus gegebene Freiheit...“ Diese innere Freiheit ist ihnen mehr wert als die äußere. Seit das Seminar 1978 mit der Herausgabe einer eigenen Untergrundzeitschrift „Obschtschina“ (Die Gemeinde) begann, nahmen die Pressionen erheblich zu. Gerade im letzten Jahr ist die Regierung rigoros gegen die Teilnehmer vorgegangen, was hinlänglich in den einschlägigen Publikationen der Presse bekanntgemacht worden ist.

Die polnische Oasis-Bewegung

Von einer anderen Plattform startete die *polnische Jugendbewegung „Licht und Leben“*. Hier ging es bei der Gründung im Jahre 1954 weniger um die Verbreitung der Glaubenswahrheiten schlechthin, denn die polnische Jugend hatte auch unter dem kommunistischen Regime immer Gelegenheit gehabt, am Religionsunterricht teilzunehmen; sie war auch in einer christlichen Atmosphäre in den Familien aufgewachsen, während in der Sowjetunion jegliche religiöse Unterweisung von Jugendlichen verboten und die christliche Erziehung in den Familien aufs äußerste erschwert ist. Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß der junge Mensch auch in Polen eine atheistisch geprägte Erziehung zu durchlaufen hat. Es geht also bei der Oasis-Bewegung sowohl darum, die Jugendlichen im Glauben zu festigen, als auch darum, eine innerkirchliche neue Richtung charismatischer Prägung zu pflegen. Hierbei handelt es sich auch nicht mehr um einen lockeren Zusammenschluß, sondern um eine von einer Zentralstelle geleitete Organisation mit einem fest umrissenen Bildungsprogramm, das auf den Priester *Franciszek Blachnicki* zurückgeht. Man begann 1954 mit Exerzitien für Kinder, hauptsächlich Ministranten, und dehnte diese bis zu 15 Tagen dauernden Kurse 1963 auf Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren aus. 1977 nahmen bereits 25 000 Menschen, darunter auch Erwachsene und ganze Familien, in 800 Gruppen an diesen Exerzitien teil.

Seit 1976 nannte sich die Oasis-Bewegung „Licht und Leben“. Ziel ist es, die Kluft zwischen der Wahrheit, die man erkennt (Licht), und dem, was man tut (Leben), zu überwinden. Das Resultat soll der „neue Mensch“, daraus erwachsend die „neue Gemeinschaft“ sein, die nur mit Gott möglich ist. Von der dadurch entwickelten „neuen Kultur“ wird erwartet, daß sie auf das soziale Leben der ganzen Gesellschaft ausstrahlt und diese im Laufe der Zeit prägt. Konzentriert ist die stark marianisch ausgerichtete Bewegung auf die Liturgie und deren verinnerlichtes Verständnis. Erfolge sind am Priesternachwuchs abzulesen,

der bekanntlich in Polen von Jahr zu Jahr steigt. In einigen Diözesen kam bereits in den letzten Jahren die Hälfte der Seminaristen aus der Oasis-Bewegung.

Die Bewegung wird von den Bischöfen, wie ein Teilnehmer versichert, „wohlwollend anerkannt“. Johannes Paul II. sagte als Erzbischof von Krakau einmal von ihr: „Die Oasen sind ein wichtiger Faktor... Wir Bischöfe sind glücklich, daß dieser Prozeß begonnen hat und schon reife Früchte zeigt.“ Obwohl sich die „Licht und Leben“-Gruppen außerhalb der örtlichen Gemeinden bzw. übergemeindlich entwickelten und treffen, ist das Ziel die *Ortsgemeinde*. Weder wird eine elitäre Auslese angestrebt noch tatsächlich betrieben: wer Interesse hat und sich der Gemeinschaft einfügt, kann teilnehmen. Danach versteht man sich als eine Art Sauerteig in den örtlichen Gemeinden: Der Einfluß auf das Leben in den Pfarreien und auf die Gestaltung des Gottesdienstes ist letztlich der Sinn dieser charismatischen Bewegung, deren Vorbild Maximilian Kolbe darstellt. Interessant ist dabei die Kombination von mit fast jesuitischer Disziplin abgehaltenen Exerzitien (Leiter der Gruppen bis zu 25 Personen ist immer ein Priester, ihm stehen zwei Assistenten für allgemeine Probleme und fünf „Animatoren“ zur Seite, die jeweils fünf Teilnehmer betreuen) und der charismatischen Zielsetzung und Ausrichtung.

Der Staat steht der Bewegung allerdings alles andere als freundlich gegenüber. Der polnische Minister für Kirchenfragen, *Kazimierz Kakol*, richtete in einem Interview mit der schwedischen Zeitung „Svenska Dagbladet“ am 31. Dezember 1979 eine ernste Warnung an die Adresse der Bewegung: Die Organisation einer heimlichen Jugendbewegung nach den Prinzipien der Pfadfinder überschreite die liturgische Rolle der Kirche. Die Fortsetzung dieser Bewegung könne nicht geduldet werden.

Die ungarischen Basisgemeinschaften

Von teils ähnlicher Ausrichtung sind auch die Basisgemeinschaften in Ungarn geformt, die nach Augenzeugenberichten in den letzten Jahren „wie Pilze aus dem Boden geschossen“ sind. Aber zu ihrer Bildung haben weit mehr als in Polen die kommunistischen Verhältnisse des Landes beigetragen. Sehr zu Unrecht wird der ungarische Kommunismus häufig auch unter religiösen Gesichtspunkten als „Salami-Kommunismus“ verharmlost. Was die Kirche anbelangt, so befindet sie sich in einer wahrhaft „babylonischen Gefangenschaft“, in einer Kontrolle und Abhängigkeit vom Staat, die viel mehr den sowjetischen als den polnischen Verhältnissen ähnelt. Auch der Religionsunterricht, zwar staatlich genehmigt, ist unter den behördlichen Schikanen nahezu zusammengebrochen. Unter diesen Verhältnissen entwickelte sich, ähnlich wie beim Orthodoxen Seminar, das Bedürfnis nach religiöser Unterrichtung und Weiterbildung, zugleich aber auch das Streben nach Zusammenkünften außerhalb der staatlichen Kontrolle, unter der die Pfarrgemeinden zu leiden haben. Ein dritter Faktor, der die Basisgemeinschaften in Ungarn

bedingt hat, ist der konservativ ausgerichtete Katholizismus in einem Land, das andererseits viele Kontakte zum Westen unterhält durch die verhältnismäßig geringen Reisebeschränkungen und die recht offene Einfuhr westlicher Literatur. So gestaltet sich das liturgische Leben in den Gruppen nach modernen Richtlinien. Die Priester lesen häufig die Messen in Zivilkleidung mit umgehängter Stola. Die Gottesdienste im kleinen Kreis beziehen den einzelnen stärker in die Mitwirkung an der heiligen Handlung ein. Dies und die Tatsache, daß die Basisgemeinschaften teilweise keinen Anschluß an die Pfarreien suchen, ja sich systematisch außerhalb des Gemeindelebens treffen, veranlaßte die Bischofskonferenz im Dezember 1976, die Basisgruppen als „schismatisch“ und „sektiererisch“ zu verurteilen. Als die Bischöfe im Frühjahr 1977 zum Ad-limina-Besuch in Rom weilten, erstattete der Primas, Kardinal *László Lékai*, Paul VI. einen so negativen Bericht über diese Gemeinschaften, daß auch der Papst sie verurteilte, was in Ungarn Verbitterung unter den Katholiken hervorrief. Zwei junge Basis-Priester begingen unter dem Eindruck dieser Ereignisse Selbstmord.

Wieweit die Bischöfe aus echter Sorge um die ohnehin in Ungarn nicht sehr stabile Einheit der Kirche handelten oder unter dem Druck des kommunistischen Staates standen, dem an keiner kirchlichen Entwicklung gelegen ist, die sich seiner Kontrolle völlig entzieht, schon gar nicht unter der Jugend, ist aus begreiflichen Gründen derzeit nicht zu erklären. Zwar hat der Präsident des staatlichen Kirchenamtes, *Imre Miklós*, im vorigen Jahr bei einer Pressekonferenz für ausländische Journalisten erklärt, die Basisgruppen seien ein „innerkirchliches Problem“, aber dies geschah nach dem Hirtenschreiben der Bischöfe und der Verurteilung durch Paul VI., zu einer Zeit also, als die Kirche offensichtlich den vom Staat gewünschten Kurs eingeschlagen hatte; zuvor war dagegen den Priestern und Studenten von den Behörden schon mit Prozessen gedroht worden, die es im übrigen etwa 20 Jahre vorher gab, als in Ungarn eine ähnliche Bewegung um sich gegriffen hatte.

Überraschenderweise trat bei der diesjährigen Frühjahrsvollversammlung der Ungarischen Bischofskonferenz deren Sekretär, Erzbischof *Josef Cserháti*, für die Basisgruppen ein. Er fand für diese Erneuerungsbewegung erstaunlich verständnisvolle Worte: „Es gibt heute viele, vor allem junge Menschen, die – vom heiligen Geist bewegt – ihre charismatischen, gemeinschaftsbauenden Gnadengaben innerhalb der Gemeinschaft aufblühen lassen wollen“, erklärte der Bischof von Pécs in seinem Grußwort an die Bischofskonferenz und verlangte, diesen Menschen in der Kirche „Heimatrecht“ zu geben. Er unterstrich auch den Wunsch dieser Gläubigen nach einem „vertieften Glaubensbewußtsein“, das „über die zurückhaltende, schwerfällig gewordene institutionalisierte Pastoral hinauskommen“ wolle. Allerdings müßten diese Bestrebungen „immer in den Rahmen des konstitutionellen kirchlichen Lebens eingebaut“ werden. Somit streckte der Sekretär der Bischofskonferenz den Basisgemeinschaften eine helfende Hand entgegen, zeigte

Verständnis für den „charismatischen“ Erneuerungscharakter der Bewegung, stellte aber auch die klare Bedingung, sich den Pfarreien einzuordnen. Wie viele der Gruppen aber unter diesen Voraussetzungen die ausgestreckte Hand Cserhátis ergreifen werden, bleibt abzuwarten.

Exerziengruppen in der Tschechoslowakei

Am wenigsten sind wir im Westen über die tief im geheimen wirkenden *Exerziengruppen in der ČSSR* unterrichtet. Dies liegt an der militanten Verfolgung, der die Katholiken in diesem Land ausgesetzt sind. Es wäre auch nicht im Sinne der Gläubigen, hier detaillierte Angaben zu machen, die Initiativen und Wege aufdecken würden, die bisher von den Behörden noch nicht entdeckt worden sind. Man weiß aber aus sicheren Quellen, daß sich besonders in der Slowakei Jugendgruppen zu Exerzitien zusammenfinden, getarnt und unter schwierigsten Bedingungen. Der Staat verfolgt seit langem Spuren, die ein Wiederaufleben der Katholischen Aktion aufdecken sollen, zu welchem Zweck Schüler und Studenten in großem Umfang Verhören durch die Geheimpolizei ausgesetzt sind. Vermutet wird von den Behörden, daß es sich um eine regelrechte Organisation im Untergrund handelt.

Schlüsse zu ziehen erlauben einige gerichtlich bekannt gewordene Fälle, so der Fall des damals 46jährigen katholischen Priesters *Vojtch Srna* aus Brünn und des 27jährigen Bauingenieurs *Miloslav Svacek*, deren Prozeß auch im Westen Aufsehen erregt hat. Da die komplette Urteilsbegründung hier vorliegt, kann man sich über die Hintergründe ein Bild machen. Angeklagt war Srna, „einen verbrecherischen Akt“ begangen zu haben, „indem er die Kontrolle über die Kirchen und religiösen Vereinigungen nach § 178 des Strafgesetzes verhinderte“. Svacek hatte angeblich „eine Hilfeleistung, einen verbrecherischen Akt zu begehen“, vollführt, indem er den genannten „verbrecherischen Akt“ nicht verhinderte. Geschehen war folgendes: Srna hatte 1977 in einem Sommerlager für Esperanto-Studenten Messen zelebriert, an denen sich ein großer Teil der Studenten beteiligte. Im allgemeinen wurden die Gottesdienste jedoch von dem polnischen Priester *Zielonka* gefeiert, der Predigten in Esperanto hielt. Diese Predigten übersetzte der Lagerleiter Svacek ins Tschechische. Organisiert wurden die Lager im übrigen, wie in der Urteilsbegründung festgestellt wird, von der katholischen Sektion des Tschechischen Esperanto-Bundes. Es waren bereits in den Vorjahren derartige Zeltlager organisiert worden, und Svacek leitete auch – laut Urteilsbegründung – „Gesprächsrunden mit Teilnehmern des Lagers, in denen es vor allem um religiöse Fragen ging, an denen auch der polnische Pastor Zielonka teilnahm“. Svacek wurde zu einer Freiheitsstrafe von 15 Monaten, Srna zu einer von einem Jahr verurteilt, zusätzlich wurde ihm die Erlaubnis zur Ausübung seines Amtes für drei Jahre entzogen. Er arbeitet derzeit als Heizer. Die Freiheitsstrafen wurden für beide

auf die Dauer von drei Jahren zur Bewährung ausgesetzt. Svacek wurde in der Folge aus dem Tschechischen Esperanto-Bund ausgeschlossen, wogegen der deutsche Esperanto-Bund energischen Protest einlegte.

Die Bischöfe in der ČSSR haben zu den Jugendgruppen mit Ausnahme des Bischofs von Nitra, *Jan Pasztor*, offiziell niemals Stellung bezogen. Jedoch war von einem Hierarchen im persönlichen Gespräch zu hören, daß ein weitverzweigtes Gruppenleben im Untergrund existiere. Bischof Pasztor hingegen äußerte sich öffentlich sehr abfällig über diese Jugendgruppen. Erste Erfolge werden ebenfalls gemeldet. Es gab Berichte im Westen, nach denen in der ČSSR, besonders in der Slowakei, sogar ein „blühendes Ordensleben im Untergrund“ existiere. Die Behörden stehen all diesen Aktivitäten mit ratloser Feindseligkeit gegenüber. Die Verbindungen nach Polen sind auch dort bekannt. Erst unlängst wurde aus der Tschechoslowakei berichtet, daß sich Geheimdienstbeamte als Priester verkleidet zusammen mit Pacem-in-terris-Geistlichen nach Polen begeben haben, um die Verbindungen zu Gruppen in der ČSSR auszukundschaften. Daß derartige Kontakte bestehen, geht auch aus dem Informationsdienst von Kirche in Not / Ostpriesterhilfe vom 2. Februar 1980 hervor: „Aus vielen Zeugnissen weiß man, daß auch in der Tschechoslowakei von einer Oasis-Bewegung die Rede sein kann. Freilich fehlen ihr die zentrale Organisation, die bischöfliche Anerkennung, die Lehrmittel, die Bewegungsfreiheit der polnischen.“

Verbindungen zwischen den Jugendbewegungen im Ostblock

Von nicht geringer Brisanz ist der Umstand, daß diese zum Teil nur geheim bestehenden Jugendbewegungen im Ostblock im Laufe der Zeit Kontakte miteinander aufgenommen zu haben scheinen und sich gegenseitig zu beeinflussen beginnen. Auch hierbei können nur Aussagen gemacht werden, die, wollte man sie belegen, was durchaus möglich wäre, die Beteiligten gefährden und die Geheimpolizei der betreffenden Länder auf neue Spuren bringen würde. Allein an den Zielen und Ausrichtungen der einzelnen Gemeinschaften kann man manche Gemeinsamkeit und offensichtliche Beeinflussung ablesen. So ist der polnische Einfluß auf die tschechischen Gruppen unverkennbar. Auch dort konzentriert sich die Arbeit an den Jugendlichen wie in Polen auf Exerzitien. Aber auch in die UdSSR strahlt die Wirkung der „Licht und Leben“-Bewegung aus. Wie es in dem zitierten Brief des Orthodoxen Jugendseminars an die Jugend der USA heißt, fühlen sich die jungen Menschen dort „als das lebendige Material, woraus Christus alles neu schafft: eine neue Gesellschaft, eine neue Kultur, die neue Familie, einen neuen Typ Mann und einen neuen Typ Frau. Indem wir die fordernden und nach unseren Seelen gierigen Hände der Ideologen abwehren, wollen wir eine unabhängige und innerlich freie Welt schaffen, eine Welt, die fähig ist zum Werk und zur Entwicklung, eine Welt erfüllt von Liebe und Sinn.“ Im übri-

gen finden sich in dem Jugendseminar auch Katholiken, Baptisten und Juden ein. Verbürgt sind auch Kontakte sowjetischer Jugendlicher zu tschechoslowakischen. Nichts hingegen ist von Verbindungen nach Ungarn bekannt.

Welches christliche Potential im Osten heranreift, in welchem Umfang und in welcher Ausrichtung, muß abgewartet werden. Die Entwicklung ist jedenfalls noch im Fluß. Eine Beeinflussung vom Westen aus ist schwer möglich und kaum wünschenswert, denn die Jugend im Osten ist einen so schweren und eigenständigen Weg gegangen, daß ihr kaum von hier aus Zeichen gesetzt werden können. Zweierlei scheint hingegen bemerkenswert zu sein: es handelt sich in allen Fällen um Bewegungen im Rahmen

der Kirche – in Ungarn entwickelten sich die Basisgruppen nur aus Sicherheitsgründen außerhalb der örtlichen Pfarreien, aber um katholische Priester, die ihrerseits eine innerkirchliche Entfaltung garantieren – gleichzeitig aber auch um charismatische Bewegungen, die eine „neue“, vom Christlichen durchdrungene Gesellschaft zum Ziel haben. In Polen vollzieht sich das innerkirchlich – in den anderen Ländern ist dies so nicht möglich.

Zu fragen bleibt, ob diese Bewegungen eines Tages auch die Jugend im Westen beeinflussen könnten. Voraussetzung dafür wäre eine weitaus größere Publizität des religiösen Einsatzes osteuropäischer Jugendlicher, die aber aus den bekannten Gründen weitgehend nicht möglich ist.

Diethild Treffert

Brennpunkte

Christentum – Sozialismus – Kirche

Zur Situation in Simbabwe-Rhodesien

In der Nacht vom 17./18. April ist Simbabwe (Rhodesien) unabhängig geworden. Aus diesem Anlaß gibt unser Afrika-Mitarbeiter (Michael Traber, z. Z. London) einen Überblick über die aktuelle Situation des Landes. Aus genauer Kenntnis des früheren Guerillaführers und neuen Regierungschefs Robert Mugabe ist er hinsichtlich einer demokratischen Zukunft des Landes unter Mugabes Führung und in bezug auf die Ernsthaftigkeit seiner Neutralitätspolitik und der Wahrung der religiösen Freiheit im Innern zuversichtlich. Die nach den Wahlen vom März eingeschlagene Politik Mugabes scheint ihm jedenfalls für die Gegenwart recht zu geben.

Zum ersten Mal in der Geschichte Afrikas waren Gott, Religion, christliche Kirche und „atheistischer Kommunismus“ die Hauptthemen nationaler Wahlen – und zwar bei Wahlen, die nach siebenjährigem Befreiungskrieg Vorbedingung für die Erlangung der Unabhängigkeit waren. Das Thema Religion wurde nicht zum Streitpunkt in einer Art afrikanischem Kulturkampf, noch war es von der Entgegensetzung katholisch – protestantisch geprägt. Es ging schlicht um die propagandistische Verwertung einer in der neueren politischen Geschichte nicht unbekanntem Polarisierung: Sozialismus-Atheismus gegen Christentum, Freiheit und Wohlstand. Die Propaganda schlug fehl. Zwei Drittel der schwarzen Wähler Rhodesiens stimmten für den angeblichen Marxisten *Mugabe*, fast ein Viertel entschied sich für den angeblich Moskau-hörigen *Nkomo*, und der offizielle Exponent von Christentum und Freiheit vereinigte nur 8% der Wählerstimmen auf sich.

Das mag nicht durchwegs aus Vertrauen in Robert Mugabe geschehen sein, wohl aber aus der Einsicht, daß ein Sieg Mugabes am ehesten die Voraussetzungen schaffen würde, das Land zu befrieden.

Man könnte versucht sein, das Wahlthema Christentum-Marxismus als eine unglückliche Episode in der Geschichte von Rhodesien-Simbabwe abzutun. Aber erstens war es keine Episode, sondern der Gipfelpunkt eines langjährigen systematischen Bemühens, die Erhaltung des *Status quo* in Rhodesien durch Religion und Christentum zu legitimieren. Zweitens ist zu erwarten, daß das Thema im neu unabhängigen Staat Simbabwe weiterwirken und das Verhältnis zwischen Regierung und Kirchen beeinflussen wird. Drittens werden sich jetzt auch andere Regierungen fragen, wieweit es sinnvoll ist im südlichen Afrika für oder gegen Kirche und Christentum aufzutreten, nachdem die schwarzen Wähler Rhodesiens gezeigt haben, daß Christentum und Marxismus als Waffen in den Händen von Politikern sich als erfolglos erwiesen haben.

Bischof Muzorewa, das Christentum und die Reaktion der katholischen Kirche

Hier sollen in erster Linie die religiös-kirchlichen Aspekte des rhodesischen Wahlkampfes und des am 4. März verkündeten Wahlsieges Mugabes untersucht werden. In zweiter Linie geht es um die Probleme, denen der neue Staat gegenübersteht und die Rolle, welche die Kirchen